

Wie halten wir es mit der Katholizität? Einige Überlegungen zum Verhältnis von anderssprachigen katholischen Gemeinschaften und der Ortskirche in der Schweiz

Samuel M. Behloul

Migration und binnenkirchliche Pluralisierung

Die Religionszugehörigkeit von Migrantinnen und Migranten ist in den letzten Jahren verstärkt in die Aufmerksamkeit sowohl gesellschaftspolitischer Diskurse als auch akademischer Forschung gerückt. Mit der Verstärkung dieses breiten Interesses geht auch die Frage nach der Bedeutung von Religion für Migrantinnen und Migranten einerseits und nach den Auswirkungen der migrationsbedingten dauerhaften Etablierung verschiedener religiöser Traditionen in den westeuropäischen Gesellschaften auf das kulturelle und religiöse Selbstverständnis dieser Gesellschaften andererseits einher. Dass sich die religiöse Landschaft westeuropäischer Gesellschaften in den letzten Jahrzehnten nachhaltig verändert hat und einen Prozess tiefgreifender Diversifizierung durchläuft, ist statistisch erwiesen. Mit Blick auf die Schweiz zeigt sich dabei, dass Migration hier nicht nur zu einer bleibenden Präsenz von nichtchristlichen Religionstraditionen geführt hat, sondern auch eine kulturelle Diversifizierung innerhalb der etablierten Kirchen zur Folge hat. Letzteres gilt vor allem für die römisch-katholische Kirche. Die Wahrnehmung dieser Entwicklung und die Diskussion darüber gestalten sich innerkirchlich ambivalent. Sie reichen von positiver Überraschung über die offensichtliche migrationsbedingte Stabilisierung von Mitgliederzahlen und möglicherweise auch kirchlicher Finanzen über die Neugierde auf kulturelle Besonderheiten der zugewanderten katholischen Gemeinschaften bis hin zu der Irritation über deren generell als nicht mehr zeitgemäss erscheinende Kirchenbilder und pastorale Praxis. Diese Ambivalenz in der Wahrnehmung innerkirchlicher Vielfalt verdankt sich gesamtgesellschaftlich betrachtet einem zwiespältigen Verhältnis zum Phänomen Migration, wonach dieses einerseits eine unabdingbare Voraussetzung für die Erhaltung und Konkurrenzfähigkeit des eigenen Wirtschaftssystems und die Sicherung sozialer Systeme bildet, andererseits aber als Infragestellung eige-

ner Identität und altbewährter Strukturen wahrgenommen wird. Die erwähnte Ambivalenz und die sie seit Jahren begleitenden politischen und öffentlichen Diskurse strahlen somit auch in die binnenkirchliche Wahrnehmung von Migration hinein.¹

Die vor dem Hintergrund dieser Entwicklung geführten Debatten deuten auf einen Zusammenhang von Migration und Religion, der in der bisherigen Forschung und Diskussion über dieses Thema noch zu wenig Beachtung findet. Die Frage nach dem Verhältnis von Religion und Migration lässt sich in einer zweifachen Perspektive reflektieren: Zum einen kann man danach fragen, welche Bedeutung Migration für Religion besitzt, und zum anderen danach, welche Bedeutung Religion im Kontext der Migration haben kann. Die kultur- und sozialwissenschaftlichen Analysen der letzten Jahre konzentrieren sich vor allem auf die zweite Frage, die Frage nach der Bedeutung von Religion im Leben einer bestimmten zugewanderten Gemeinschaft. Es wird untersucht, welche Bedeutung Religion für die Selbstorganisation und Mobilisierung von Migrantinnen und Migranten hat, welchen Beitrag sie als symbolträchtige Lebensorientierungs- und Sinngabungsressource für die Stabilisierung von Zugewanderten nach innen und nach aussen sowie zur Artikulation ihrer kulturellen Eigenheit und Identität leisten kann.² Wenn dennoch nach den Konsequenzen der Migration für Religion und für Religionsgemeinschaften selbst gefragt wird, beschränkt man sich in der Regel entweder auf den Aspekt der migrationsbedingten geographischen Ausdehnung einer bestimmten Religionstradition oder – wie eben aktuell der Fall – auf den Aspekt der Pluralisierung der bislang mehr oder weniger monoreligiös geprägten westeuropäischen Religionslandschaften als Folge der Migration. Dabei werden die einzelnen Religionsgemeinschaften als homogene Einheiten wahrgenommen und es wird vor

¹ Vgl. Behloul, Samuel: Migration als Ermöglichungsgrund und Herausforderung für die Kirche, in: Kirche(n) in Bewegung. Migration als Herausforderung für die Kirche. Themenheft in Zusammenarbeit mit dem Institut G2W, RGOW 9/2014, 3–4; ders.: Migration – Eine Anfrage an uns, in: SKZ 39/2015, 498–504.

² Vgl. Baumann, Martin: Migration, Religion, Integration. Vietnamesische Buddhisten und tamilische Hindus in Deutschland, Marburg 2000; Baumann, Martin / Behloul, Samuel (Hg.): Religiöser Pluralismus. Empirische Studien und analytische Perspektiven, Bielefeld 2005; Lauser, Andrea / Weissköppel, Cordula (Hg.): Migration und religiöse Dynamik. Ethnologische Religionsforschung im transnationalen Kontext, Bielefeld 2008; Söckefeld, Martin: Aleviten in Deutschland. Identitätsprozesse in der Diaspora, Bielefeld 2008.

allem nach deren jeweiligem Verhältnis zueinander oder zu der Residenzgesellschaft generell gefragt.

Die Statistiken zur Entwicklung der Schweizer Religionslandschaft zeigen uns aber, wie eingangs erwähnt, dass die Migrationsströme der letzten Jahrzehnte vor allem zu einer sprachlichen und kirchenkulturellen Vielfalt innerhalb der etablierten Kirchen geführt haben.

Die Angehörigen der katholischen Kirche in der Schweiz – ob mit oder ohne Migrationshintergrund – sehen sich infolge von Migration nämlich nicht nur mit der dauerhaften Präsenz von anderen, nichtchristlichen Religionstraditionen im eigenen Lebensraum konfrontiert. Sie begegnen auch kulturell, historisch und sozio-politisch bedingt anders ausgeprägten Formen der Kirchlichkeit. Die aus Ost- und Südosteuropa, aus Vietnam, Sri Lanka und Lateinamerika in die Schweiz eingewanderten Menschen katholischen Glaubens erleben erst hier konkret das globale Gesicht und das universale Selbstverständnis ihrer Kirche und das Christentum als Weltreligion. Sie machen zugleich die irritierende Erfahrung, dass sich die sonst für selbstverständlich gehaltene Katholizität der Kirche nicht bloss in der Art und Weise erschöpft, wie man sie auf der Basis eigener kultureller und soziopolitischer Prägung über Generationen lebt und praktiziert. Kulturell unterschiedlich geprägte und kirchlich sozialisierte katholische Migrantinnen und Migranten bringen auch unterschiedliche identitätsstiftende Narrative mit, die Eingang in ihre Religiosität gefunden haben. Sie sind nur vor dem Hintergrund der spezifischen Kultur- und nicht zuletzt auch der Politik- und Kirchengeschichte ihres jeweiligen Herkunftskontextes verständlich. Während es unter den in die Schweiz eingewanderten katholischen Gemeinschaften beispielsweise solche gibt, bei denen die religiös-konfessionelle und ethnische Zugehörigkeit kirchenhistorisch bedingt eng miteinander verflochten sind (z. B. bei Katholik/inn/en aus Ost- und Südosteuropa), ist dieselbe ethno-konfessionelle Verflechtung den Katholik/inn/en aus Ostasien und dem indischen Subkontinent völlig fremd.

Binnenkirchlich betrachtet bedeutet Migration von Katholik/inn/en in die Schweiz also nicht bloss die numerische Zunahme von katholischen Gläubigen oder die kulturelle Pluralisierung ihrer Kirche oder etwa den blossen Beweis für deren geographisch globale Ausdehnung. Die migrationsbedingte innerkirchliche Vielfalt stellt die katholischen Gemeinschaften in der Schweiz – mit und ohne Migrationshintergrund – vielmehr vor die grundsätzliche Frage: Wie hält man es mit der Katholizität?

Migration ist eine Anfrage an die Katholizitätsfähigkeit der eigenen monokulturell geprägten Kirchlichkeit, eine Anfrage an die Fähigkeit, mit Vielfalt und Differenz innerhalb der eigenen Kirche umzugehen. Kurz gesagt, Migration zwingt uns, die Katholizität neu zu buchstabieren und nach einer zukunftsfähigen katholischen Gestalt der eigenen Kirche zu fragen.³

Authentisch versus zeitgemäss?

Das sich in den politischen und öffentlichen Debatten um Zuwanderung und religiös-kulturelle Pluralisierung manifestierende zwiespältige Verhältnis zum Phänomen Migration beeinflusst, wie oben erwähnt, auch die innerkirchlichen Debatten über den Umgang mit Vielfalt und Differenz. Diese Debatten sind defizitorientiert und verlaufen entlang normativ aufgeladenen und dichotomisch gegenübergestellten Semantiken. So wird seitens der katholischen Missionen argumentiert, das eigene (mitgebrachte) Kirchenverständnis und die pastorale Praxis seien im Einwanderungskontext die einzigen noch authentischen Formen des Katholizismus, während andererseits darauf erwidert wird, die Religiosität katholischer Migrant/inn/en stelle vormoderne Formen religiöser Praxis dar und entspreche nicht mehr einem zeitgemässen und zukunftsfähigen Kirchenmodell. Die sonst für die Islam-Debatten spezifischen Semantiken wie «Integrations- und Anpassungsverweigerung» sowie «Ghettobil- dung» entfalten auch auf dem innerkirchlichen Diskursfeld ihre Wirkmacht.

³ Mit Blick auf die Frage nach den Konsequenzen von Migration für Religionsgemeinschaften lässt sich in vergleichender Perspektive Gleiches beispielsweise auch für die ethno-kulturell ebenso verschiedenen muslimischen Migrant/inn/engemeinschaften in der Schweiz feststellen. Wie Katholikinnen und Katholiken begegnen auch Musliminnen und Muslime hier nicht nur anderen Religionstraditionen, sondern auch kulturell, historisch und sozio-politisch bedingt anders ausgeprägten Formen und Auslegungen der eigenen Religion. Die etwa aus Bosnien Herzegowina, der Türkei, dem Kosovo, dem Nahen Osten oder Nordafrika in die Schweiz eingewanderten Musliminnen und Muslime erleben erst hier konkret und anschaulich das globale Gesicht, den Universalcharakter ihrer Religion als Weltreligion. Und auch aus muslimischer Binnenperspektive betrachtet bringt Migration eine Anfrage an die Universalitätsfähigkeit der eigenen monokulturell geprägten Religiosität in einem neuen Lebenskontext, vgl. dazu Behloul, Samuel: Religion or Culture? The public relations and self-presentations strategies of Bosnian Muslims in Switzerland compared with other Muslims, in: Valenta, Marko / Ramet, Sabrina (Hg.): The Bosnian Diaspora: Integration in Transnational Communities, Farnham 2011, 301–318.

Diese defizitorientierte Ausrichtung innerkirchlicher Debatten über die migrationsbedingte kirchliche Vielfalt wird durch die Auswertungen der vom SPI durchgeführten Studie «Christliche Migrationsgemeinden in der Schweiz» empirisch bestätigt. Mit Blick auf mein Arbeitsfeld bei *migratio*, der Dienststelle der Schweizer Bischofskonferenz für die Pastoral von Migrant*innen und Menschen unterwegs, sind vor allem die im Kapitel 5 «Sicht der Migrationsgemeinden auf die Schweiz und ihre Kirchen» und im Kapitel 6.2 «Aktuelle und zukünftige Zusammenarbeit zwischen katholischen Migrationsgemeinden und Schweizer Pfarreien» präsentierten Umfrageergebnisse aufschlussreich, und zwar in zweifacher Hinsicht.

Aus der Betrachtungsperspektive der Migrant*inn*engemeinden kommt darin einerseits die erwähnte normative Entgegensetzung des Eigenen gegenüber dem Anderen/Fremden zum Ausdruck. Die Ortskirche wird seitens der befragten katholischen, orthodoxen und evangelischen Migrationsgemeinden als krisenbehaftet und als zu angepasst wahrgenommen und kann kaum noch – allen voran bei den katholischen und evangelischen Gemeinden – als ein Vorbild für die eigene Mission bzw. Migrationsgemeinde dienen.

Die Umfrageergebnisse der Studie sind andererseits auch aufschlussreich mit Blick auf die Frage nach dem viel diskutierten zukünftigen Verhältnis von anderssprachigen und alteingesessenen katholischen Gemeinschaften und die Frage nach den diesbezüglich noch zu unternehmenden Organisationsschritten. Die befragten katholischen Missionen betrachten sich selbst als modell- und vorbildhaft für die als krisenbehaftet wahrgenommene Ortskirche und im Endeffekt als ihr Zukunftsgarant. Von dieser Selbstwahrnehmung ausgehend werden von der Ortskirche mehr Mitspracherecht und Teilhabemöglichkeiten an Entscheidungsprozessen (z. B. Finanzierung) erwartet.

Katholizität als Verpflichtung

Die in den Kapiteln 5 und 6.2 zum Ausdruck kommenden normativen Aspekte der Selbst- und Fremdwahrnehmung von katholischen Missionen korrespondieren, wie bereits erwähnt, in umgekehrter Perspektive selbstredend auch mit den ebenso defizitorientierten Fremd- und Selbstwahrnehmungen der Ortskirche gegenüber den Missionen. Was allerdings beiden Diskursseiten vielleicht nicht immer bewusst ist, sind die Konsequenzen und der verpflichtende Charakter, die sich für beide Seiten daraus ergeben. Im Sinne der obigen Feststel-

lung, dass Migration eine Anfrage an die zukünftige Katholizitätsfähigkeit einer von ethno- und kirchenkultureller Vielfalt geprägten Kirche darstellt, besteht die zentrale, sich daraus für beide Seiten ergebende Konsequenz in der unabdingbaren Bereitschaft zu tiefgreifenden Selbstreflexionsprozessen. Was heisst das konkret?

Der mit der Selbstwahrnehmung von Missionen einhergehende Selbstan-spruch der Zukunftssicherung einer als krisenbehaftet und zu angepasst wahrgenommenen Ortskirche bringt für die Missionen die Notwendigkeit mit sich, sich genauer zu überlegen, wie dieser Prozess der Zukunftssicherung konkret gestaltet werden soll. Dies insbesondere mit Blick auf die Tatsache, dass Missionen sich an jeweils eigenen ethno-kulturellen und sprachlichen Kriterien orientieren. Hier stellt sich spontan die Frage: Wie lassen sich das Beharren auf den für die Ortskirche fremdkulturellen Elementen eigener Kirchlichkeit einerseits und der Anspruch, die Zukunft der Kirche im Einwanderungskontext zu garantieren, andererseits sinnvoll zusammendenken? Um dem Selbstan-spruch der Zukunftssicherung gerecht zu werden und ihn nicht bloss auf die rein numerische Absicherung kirchlicher Mitgliederzahlen zu reduzieren, müssen katholische Missionen ihre Eigenheiten zwar nicht restlos aufgeben; das wäre ja auch nicht im Sinne der Katholizität. Dennoch sind sie angehalten, sich – vor allem mit Blick auf die zukünftigen Generationen ihrer Gläubigen – der kultur- und zeitbedingten Begrenztheit der mitgebrachten Traditionen bewusst zu sein und sich entsprechend auf neuartige Lern- und Anpassungsprozesse einzulassen.

Die katholischen Missionen fordern zu Recht mehr Mitspracherecht und Teilhabe an den für die Ortskirche relevanten Entscheidungsprozessen. Diese Forderung verlangt von den grösstenteils durch «Einheimische» besetzten kirchlichen Strukturen und Gremien die grundsätzliche Bereitschaft, sich interkulturell zu öffnen und die vorhandenen eigenen Strukturen auf Integrationsfähigkeit hin zu überprüfen. Konkret stellt sich hier die einfache, aber zentrale Frage, ob diese Strukturen den migrationsbedingt und durch den gesellschaftlichen Wandel verursachten komplexen Diversifizierungsprozessen innerhalb der kirchlichen Landschaft noch gerecht werden. Hier ist der Abschied von den klassischen Integrationssemantiken im Sinne einer Eingliederung von Migrant/inn/en in ein «Ganzes» längst überfällig. Nicht nur, weil sich in Anbetracht der Differenzierung und der Individualisierung der Gesellschaft zu Recht die Frage stellt, in Bezug auf welches Ganze der erwartete Prozess über-

haupt stattfinden soll;⁴ auch die innerkirchlich regelmässig gegenüber katholischen Migrant/inn/en erhobene Forderung, diese mögen endlich eine Beheimatung in der Ortskirche finden, wirft eine ähnliche Frage auf. Denn wenn, rein statistisch betrachtet, immer weniger «Einheimische» eine Beheimatung in der Ortskirche finden, inwiefern ist es dann berechtigt, von katholischen Migrant/inn/en zu erwarten und zu verlangen, diese mögen sich in derselben Kirche beheimaten? Das Defizitäre in der gegenseitigen Wahrnehmung von katholischen Missionen und der Ortskirche offenbart sich also auch darin, dass man gerne das eigene ideale Selbstbild (authentisch, zeitgemäss u. ä.) mit der wenig idealen Wirklichkeit der anderen vergleicht.

Sowohl aus der Argumentationsperspektive anderssprachiger Missionen als auch der Ortskirche zeigt sich Notwendigkeit von tiefgreifenden Umdenkprozessen und der organisationellen Öffnung von jeweiligen Strukturen. Insbesondere mit Blick auf die ortskirchlichen Strukturen stellt sich die Frage, ob sie noch die nötigen Voraussetzungen dafür bieten, die schon längst zum festen Bestandteil der Kirche gewordene Vielfalt an kirchlichen Kulturen und Identitätsentwürfen auch strukturell abzubilden. Die vorausgesetzten Reflexions- und Umdenkprozesse sind aber nur möglich, wenn aus den erwähnten defizitorientierten Debatten über das «Eigene» und das «Fremde» chancenorientierte Debatten werden. Dies ist eine zentrale Bedingung dafür, sich mutig der Frage zu stellen, wie man es mit der Katholizität hält. Denn ein Verharren in defizitorientierten Debatten entpuppt sich letztendlich als eine blossе Diskursstrategie, die darauf zielt, am liebsten nichts verändern zu müssen.

⁴ Vgl. Winterhagen, Jenni: Integration wohinein? Warum es für die Kirche (mehr) Sinn macht, über Organisationsöffnung zu sprechen, in: Wie viel und welche Katholizität ist möglich? Kirche im Zeichen der Migration und des gesellschaftlichen Wandels. Vorträge zum Studientag von *migratio* 2015, online: www.migratio.ch/de/dokumente/publikationen/wie-viel-und-welche-katholizitaet-ist-moeglich-kirche-im-zeichen-der-migration-und-des-gesellschaftlichen-wandels.